

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 4 (1928)

Heft: 8

Rubrik: Die elfte Seite

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dieelste Seite

Paul Altheer u. Fritz Boscovits



Familienbillette der
S. B. B.

Heinrich, Max, Emilie
Reisen als Familie,
Was den Dreien Ich und recht ist,
Wenn sie auch nicht ganzlich echt ist.

Doch die liebe Bundesbahn
Hat es ihnen angetan.
Weil, wenn man zu dreien fährt,
Sie Prozente uns gewährt.

So geschieht, was uns nicht wundert:
Max zahlt hunderd, Heinrich hunderd.
Doch nur fünfzig zahlt Emilie,
Eben wegen der Familie.

Doch, die Wahrheit zu gestehen,
Zeigt sich, wie man bald kann sehn,
Daß Emilie, wenn es klappt,
Auch die fünfzig nicht berappt.

Denn an ihr ist nicht die Reihe.
Sind der Kavalier zweie,
Schießt gar schnell das Freundschaftsband sich,
Zahlt ein jeder fünfwanzig.

Doch wie stets und jederzeit
Naht die Jungfer Sittlichkeit,
Ruft entgegnet und entsezt:
«Schreckliches erfahr ich jetzt!»

Heinrich, Max, Emilie,
Hilfe, als Familie,
Als Familie sind gefahren
Diese, welche keine waren.

In der Seele tut mir weh,
Daß nunmehr die S. B. B.
Solche Sachen unterstüht,
Die der Mensch nur misbenützt.»

Paul Altheer
Altheer
Die Bundesbahnen wollen nun den Personenvverkehr und das schweizerische Familienleben fördern. Aus diesem Grunde werden die sogenannten Familienbillette ausgegeben, die der dritten Person der Familie, ob sie nun wirklich eine Person ist oder nicht, eine Ermäßigung von 50 Prozent gewähren.

Diese Neuerung, die zwar noch nicht beschlossen, immerhin aber in Vorbereitung ist, dürfte allerorts großen Anklang finden. So wird zum Beispiel der Hausfreund, der mit dem dazugehörigen Ehepaar in die Ferien reist, es in Zukunft nicht mehr nötig haben, die volle Taxe zu bezahlen. Er kann, genau wie ein kleiner Schulknabe, mit der halben Taxe fahren und sich so schon während der Fahrt als zur Familie gehörig fühlen.

Daß die ersten beiden Personen, also Vater und Mutter, den vollen Preis bezahlen sollen, ist selbstverständlich. Sie sind auch die Hauptpersonen. Was dann noch kommt, wie etwa Kinder, Bruder, Schwester, Onkel, Tante, Schwiegermutter, Urgroßvater etc., das ist im Familienleben tatsächlich von so untergeordneter Bedeutung, daß 50 Prozent Fahrtaxe genügen sollten.

Wir hoffen gerne, daß das schweizerische Familienleben durch diese enorme Taxermäßigung von 16 Prozent entsprechend gefördert und die S. B. B. in Zukunft ein bisschen liebervoller eingeschätzt wird.

*

Vom eidgen. Schützenfest.

Endlich einmal, nach Jahrzehnten gedankenlos Festlichkeit, ist ein guter Vorschlag gemacht worden. Man möchte daran in Bellinzona am eidgenössischen Schützenfest anstatt des üb-

«JASSER»



«Das isch öppis mit dem Jasse, daß ich das mim Ma nid chan abgwöhne!»
«Mine da gottlob gar nüd jasse!»
«He, das isch ja das Unglück, mine chas au nöd — und jasset aber gleich und wird's dänn natürl. immer!»

lichen Festspiels den «Wilhelm Tell» von Rossini aufzuführen. Wäre das nicht herrlich gewesen? Endlich einmal ein Kunstwerk an einem eidgenössischen Fest! Schon aber kamen die andern, die lieber das biblische Brimborium haben und ein Festspiel mit den schönen Massenszenen und den vielen Dilettanten, die sich nicht bewegen und die nicht stehen können. So kamen sie mit dem Einwand, daß die Schützen doch sicher nicht zum Besuch einer Oper nach Bellinzona strömen werden. Aber zum Besuch eines Festspiels? Das hieße die Schützen unterschätzen. Die meisten hätten sicher lieber eine gute Oper gehört als ein schlechtes Festspiel.

*

Friher einmal haben wir in der Schweiz ein sogenanntes Asylrecht gehabt und Flüchtlinge in unserem Land freundlich aufgenommen. Heute haben wir dies vergessen, weil wir andere Auf-

Pierrot am Maskenball.

Unter all den vielen Sternen,
die am hohen Himmel wandern,
leuchtet mir aus weiten Fernen
einer heller als die andern.

Unter all den vielen Frauen,
die an mir vorüberraussen,
möcht' ich eine immer schauen,
möcht' ich einer immer lauschen.

Doch die süße Colombe
spielt an mir vorbei in Scherzen,
bricht dabei mit froher Miene
Scherben mir aus meinem Herzen.

Kind, ich bin dir so ergeben,
daß ich mir nichts Schön'res wünsche,
selbst wenn ich mit meinem Leben
deine Freunde zählen müßte.

Paul Altheer.

+

Anekdoten

Sein eigenes Es-
sen verteuren

Der französische
Schriftsteller Gab-
riel Bernard hatte

ein Roman ge-
schrieben «La Prin-
cesse inconnue», der

zum Teil in einem

kleinen reizenden

Dorf in der Umge-
bung von Vichy

spielt. In diesem

Dorf steht ein Bau-
ernwirtshaus, in dem

für wenig Geld aus-
gezeichnete Mahl-
zeiten aufgetischt werden. Gabriel ließ

es sich denn auch

nicht nehmen, in sei-
nem Roman von die-
sem Wirtshaus in

den lobendsten Aus-
drücken zu spre-
chen.

+

Eine etwas «starke» Berner Dame erlitt letztthin

einen kleinen Unfall. Sie war in ihrer Wohnung

gefallen und hatte sich dabei einen Schädelbruch

zugezogen. Als etwa eine Stunde später, so gegen

20 Uhr, endlich der Arzt geholt wurde, fand er

die Dame noch immer bewußtlos auf dem Diwan

liegend. Er fragte das Dienstmädchen, was sie

in der Zwischenzeit für ihre Herrin getan habe

und erhielt die Auskunft, daß sie «Kaffi mit

Röschli» gekocht habe. Und auf seinen erstaun-
ten Blick, meinte die Fee treuherzig: «Sie het ja

no kei's z'Nacht gha.»

*

Nach einem sehr opulenten Zunftessen rebel-
lierte auf dem Nachhauseweg der vergewaltigte
Mugen eines Zunftgenossen. Resolut lehnte er
sich an einen Laubengänger und sandte ein Stoß-
gebet zum heiligen Ulrich. Da nahm aber auch
schon die heilige Hermundad und fuhr ihm grob
an: «Was heit Ihr da z'ich...?» Der Zünftler
aber, der trotz des vielen Alkohols seinen Humor
noch nicht verloren hatte, griff schwengig in die
Brusttasche und überreichte dem verblüfften Po-
litisten die — Menu-Karte.

Leo.

+

Tarzan bei den Schweizern



XXI.

Tarzan ist nunmehr bereit
Für die schöne Fastnachtzeit.
Seinen Kräfteüberschwall
Tobt er aus im Maskenball.

Als ein Mann von höchstem Takt
Tanzt er Charleston — aber nackt,
Weil er weiß, daß dieser Reiz
Neu ist in der schönen Schweiz.

So erregt er bis zum Aufgehn
Goldner Sonne nicht nur Aufsehn
Sondern auch von Zeit zu Zeit
Anstoß bei der Sittlichkeit.

pa

den. Die Wirtin hatte von ihrer Kochkunst nicht das geringste eingebüßt. Aber als ihm die Rechnung gebracht wurde, schaute er verdutzt drein. «Was soll das?» fragte er. «Warum sind Ihre Preise plötzlich so in die Höhe gegangen. Ja, sie sind fast verdoppelt, verglichen mit jenen, die Sie vor einem Jahre berechneten.»

«Aber, mein Herr, das versteht sich doch von selbst!» erwiderte die Wirtin. «Jetzt, da wir so berühmt sind!»

«Berühmt?»

«Ja. Ein Schriftsteller aus Paris hat uns in seinem Roman genannt. Der Roman heißt «La Princesse inconnue». Na und seither, Sie verstehen doch, kommen sehr viele Leute zu uns.»

Ein Freund des Schriftstellers, der diesen be-
gleitet, sagte nun zu der Wirtin: «Der Pariser Schriftsteller, der die «Princesse inconnue» ver-
faßt hat, ist dieser Herr da.»

Die Frau schaut Gabriel Bernard mit einem strengen Blick an, dann antwortet sie: «Ja, ja... das kenn' ich schon!... Nein, damit kommen Sie mir ja nicht!... Das ist mir schon so oft gesagt worden! Jeder will der Pariser Schriftsteller sein. Aber ich fall' darauf nicht hinein!»

Am rechten Ort. «Jetzt habe ich mein Hemdknöpfchen geschluckt!» stieß der Mann erschrocken hervor. «Na, da weißt du wenigstens einmal, wo du es hast,» gab die Frau zurück.

Tragödie. Nachdem das Dienstmädchen geheiratet hatte, konnte sie feststellen, daß sich nichts geändert hatte, nur daß sie jetzt keinen Rungen Gehalt bezog und keinen Ausgang mehr hatte.